

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,

Bisher war es in Deutschland verboten, Patienten per Internet zu behandeln. Trotzdem nutzten bereits über 200.000 Deutsche die Internetsprechstunde eines in London ansässigen Onlinedienstes. Und die Bundesärztekammer prüft, ob die Telemedizin nicht dem drohenden Ärztemangel auf dem Land begegnen könnte. In der Einladung zu einem großen deutschen Kongress zum Thema heißt es, dass vor allem Patienten den Dienst nutzen, denen das persönliche Gespräch über ihr Leiden peinlich sei. So litten „40 Prozent der Ratsuchenden an erektiler Dysfunktion, viele Frauen möchten die ‚Pille danach‘ verschrieben bekommen. So etwas fällt leichter, wenn es per Webformular geht.“

Wie aber, wenn das Entscheidende gar nicht im Verschreiben eines Medikaments aufgrund einer Online-Diagnose besteht, sondern in der persönlichen Begegnung? In den Nachrichten dieser Ausgabe berichten wir über eine Studie der Universität Heidelberg. Bei der Schmerztherapie scheint das Vertrauen zum behandelnden Arzt den entscheidenden Unterschied in der Wirksamkeit auszumachen. Vertrauen entsteht zu allererst in der persönlichen Begegnung. Werden wir in digitalen Zeiten die Form „persönlicher Begegnung“ z.B. via Skype neu definieren?

Auf vielen Gebieten wird die Digitalisierung die Verwaltungsarbeit erleichtern. Es ist nur schwer zu verstehen, wenn im privaten Bereich die Kommunikation mit elektronischen Medien ganz selbstverständlich ist, man aber nach wie vor im Wartezimmer sitzt, um ein Rezept abzuholen. Offen bleibt bisher, wem die Rationalisierungseffekte durch die Digitalisierung zu Gute kommen. Werden die eingesparten Ressourcen der Arzt-

Patienten-Beziehung nützen? Wird in die Dinge investiert, die die Vertrauensbildung fördern? Intensive Anamnese, die auch den sozialen, psychischen und spirituellen Bedarf und das soziale Umfeld des Patienten in den Blick nimmt?

Auch in der Seelsorge wird man sich den Herausforderungen und Möglichkeiten der digitalen Welt stellen. Als im Reformationsjubiläum in Wittenberg ein Roboter auf Wunsch Segen spendete, war das vielen Journalisten eine Randnotiz wert. Das ganze war als Gedankenanstoß gedacht, wurde aber von vielen als Segensmaschine verspottet. Denn Segen setzt eine persönliche Beziehung voraus. Die heilende Zuwendung Gottes kann man nicht wie einen chinesischen Glückskeks genießen. Der wirkliche Mensch bleibt unverzichtbar, auch wenn man die Andacht morgens nicht mehr im geistlichen Impulskalender liest oder im Radio hört, sondern auf seinem Smartphone hören und sehen kann.

Ein interessantes Angebot im virtuellen Raum ist www.amen.de. Eine Plattform, die Menschen, die ein Gebetsanliegen haben, mit 7200 Betern verbindet. Die Anliegen werden einzelnen Betern per email zugewiesen und die Beter können eine individuelle Antwort oder einen Segen an den Betroffenen senden. Amen.de verbindet die Möglichkeiten des Internets mit einer persönlichen Note. Denn ohne einen Menschen findet niemand Trost. Und genau darum ist eine zentrale Botschaft des Christentums, dass Gott in Jesus Christus Mensch wurde. ■

Ihre



Dr. phil. Hans-Arved-Willberg
Theologe, Philosoph und
Pastoraltherapeut, Mitglied im
Redaktionsteam, Karlsruhe



Bettina Gundlach,
Ärztin im Sozialpsychiatrischen Dienst,
Aumühle, Vorstand Christen im Gesundheitswesen (CiG)